

# UND JETZT ALLE ZUSAMMEN!



Beyond Music: Musiker aus der ganzen Welt vernetzen sich miteinander.

## Wie die Schweizerin Regula Curti einen digitalen Szenetreff für Musiker aus aller Welt erschuf.

TEXT MICHAEL HUGENTOBLER

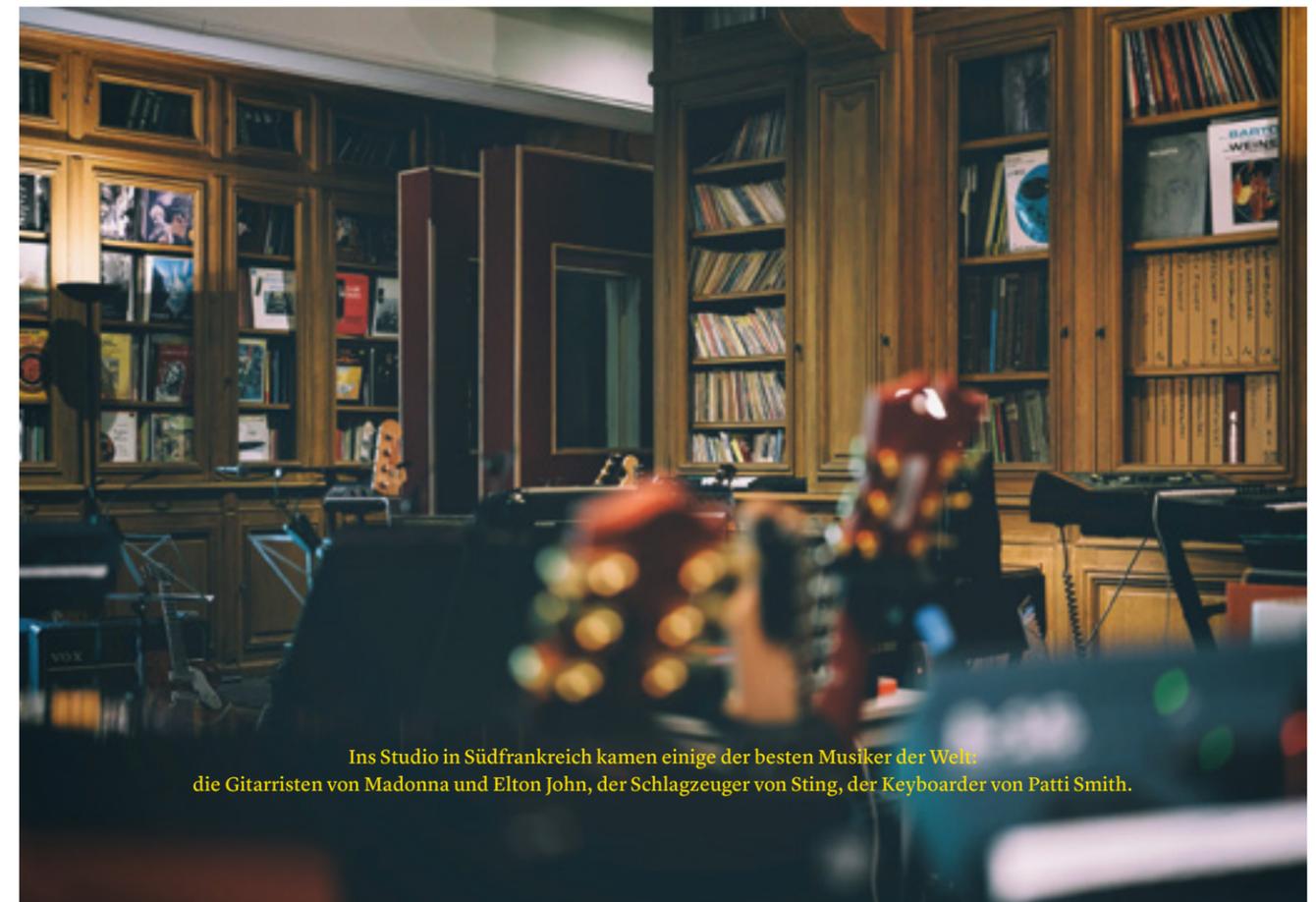


Regula Curti mit Ehemann Beat.

Die Idee kam an einem Wintermorgen im Jahr 2007. Sie hatte aber noch keine Form, war eher eine Art Keimling. Regula Curti sass in einem Kellerraum und sang ein Mantra. Während der Meditation kam ihr der Gedanke, Musik sei doch eine Form von Energie und man könne heutzutage in Erlenbach in der Schweiz verankert sein und diese Energie in alle Welt transportieren.

Was damals ein abstrakter Gedanke im Kopf einer Frau am Ufer des Zürichsees war, ist heute eine digitale Plattform namens Beyond Music. Musiker aus der ganzen Welt können sich miteinander vernetzen. Da gibt es etwa den siebzehnjährigen Gymnasiasten Max Keller aus Zürich, der in seiner Freizeit auf dem Computer Beats und Rhythmen programmiert und dann im Internet die Gewinnerin des Afrimusic

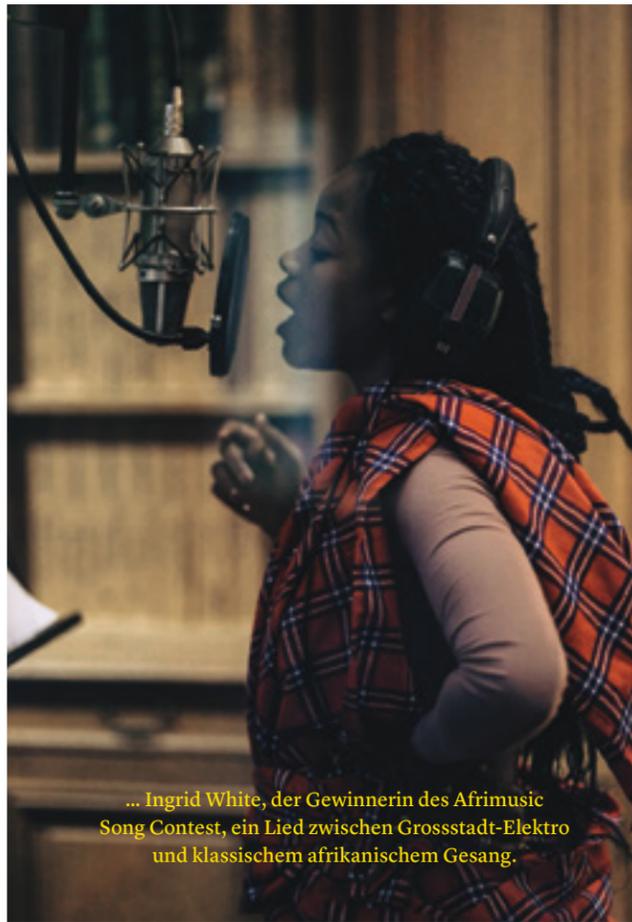
Song Contest anstupst, Ingrid White, die in Yaoundé/Kamerun lebt, und zusammen komponieren sie ein Lied, das sich stilistisch irgendwo zwischen Grossstadt-Elektro und klassischem afrikanischem Gesang bewegt. Oder da gibt es den Neffen des unangefochtenen Meisters auf dem Gebiet des armenischen Flötenspiels, des Duduks, der eine Kollaboration eingeht mit einem Sänger aus Ägypten und einem Bassisten aus Bolligen im Kanton Bern. Sie alle spielen Lieder ein, ohne auch nur ein einziges Mal gemeinsam einen Raum zu betreten. Musikalisch prallen dabei Kulturen aufeinander, aber die Energie entlädt sich nicht in Form von Konflikten, sondern in Form von Melodien, und diese Melodien sind schön. Vor einigen Monaten wurden die besten dieser Lieder ausgewählt und in



Ins Studio in Südfrankreich kamen einige der besten Musiker der Welt: die Gitarristen von Madonna und Elton John, der Schlagzeuger von Sting, der Keyboarder von Patti Smith.



Der siebzehnjährige Gymnasiast Max Keller aus Zürich komponiert mit...



... Ingrid White, der Gewinnerin des Afrimusic Song Contest, ein Lied zwischen Grosstadt-Elektro und klassischem afrikanischem Gesang.

**Die dritte Frau im Bund war Tina Turner. Ein skurriler Zufall hatte dazu geführt, dass Regula und Tina sich einige Jahre zuvor kennen gelernt hatten.**

einem professionellen Studio in Südfrankreich erneut aufgenommen. Noch vor seinem Erscheinen wurde das Album in den USA für einen Grammy vorgeschlagen. Kurz nach Erscheinen war es in den USA die Nummer eins der iTunes-Charts im Genre World Music.

An einem Frühsommertag führt Regula Curti in den Kellerraum eines Hauses, das früher eine Trotte war. Auf dem Boden aus Eichenholz liegen Sitzkissen im Kreis. Vor der gegenüberliegenden Wand steht ein indisches Harmonium. In den Ecken des Raums stehen zwei asiatisch anmutende Gongs. «Früher kümmerte man sich hier um die Traube, heute um den Menschen», sagt Curti.

Zum Zeitpunkt der Idee war Regula Curti 52 Jahre alt, und zehn Jahre war es her, seit sie ihr Leben umgekrempelt hatte. Die musikalische Begabung war ihr zwar in die Wiege gelegt worden, mit acht Jahren hatte sie angefangen, Geige zu spielen, und nach dem Gymnasium, in ihrem ersten Beruf als Lehrerin, war Musik ebenfalls ein wichtiger Teil ihres Lebens gewese-

sen. Aber dann war die Musik allmählich in den Hintergrund getreten, zwanzig Jahre lang war Curti als Unternehmerin tätig, später in der Unternehmensberatung – Executive Search genannt oder umgangssprachlich: als Headhunter. Nebenbei spielte sie zwar noch ab und zu Geige und Bratsche, hauptsächlich aber suchte sie Tag für Tag nach Managern für Spitzenpositionen. Am Ende dieser Zeitspanne war sie für die amerikanische Firma Korn Ferry in der Schweiz stationiert, ihr Büro lag im Quartier Enge, gleich gegenüber der Montessori-Schule.

«Dort habe ich einen Schlüsselmoment erlebt», sagt Curti heute. Denn wenn sie damals in ihrem Büro das Fenster öffnete, hörte sie die Kinder gegenüber in der Schule singen, während sie selber in der ganzen Welt herumtelefonierte. «Irgendwann sagte ich mir: Jetzt bin ich im falschen Film. Ich merkte, dass meine Leidenschaft nicht hier im Büro war, sondern da draussen bei diesen Kindern, bei ihrer Musik. Ich wusste: Das da drüben ist der richtige Weg, dorthin muss ich zurück.»

Zu diesem Zeitpunkt hatte sie ihren Ehemann kennen gelernt, den Unternehmer Beat Curti. Was die beiden unter anderem verband, war ihr Interesse für Kunst, für Buddhismus und Yoga. Regula Curti kündigte ihren Job und besuchte den Lehrgang Kunst- und ausdrucksorientierte Physiotherapie der Europäischen Gesellschaft für interdisziplinäre Studien in Zürich, den sie mit dem Master abschloss. Ausserdem liess sie sich zum Yogi ausbilden, ihr Interesse galt besonders dem Kundalini-Yoga, einer Version von Yoga, bei der das Singen eine sehr wichtige Rolle einnimmt, das repetitive Singen von Mantras.

Regula Curti zeigt den Instrumentenraum, da stehen unter anderem eine tibetische Klangmühle mit Saiten, eine Anthroposophen-Harfe, mehrere Didgeridoos aus Australien, eine jamaikanische Steeldrum, Djembé-Trommeln aus Westafrika, eine Pow-Wow-Trommel eines indigenen Stammes aus Nordamerika und etwas, das aussieht wie ein umgedrehter Wäschekorb, und von dem Curti sagt, das nenne sich Schlitztrommel. Die tibetische Klangmühle schubst Curti dann zur Demonstration an, sie lässt einen Finger über die Saiten gleiten und sagt, mehr zu sich selber: «Unfassbar, dieser Klang!»

Kurz nach ihrer Idee, an jenem Wintermorgen im Jahr 2007, machte sich Curti an die Arbeit, Musik in die Welt hinauszutragen und so Kulturen zu verbinden. Sie tat sich mit einer Freundin zusammen, der tibetischen Sängerin Dechen Shak-Dagsay, die in der Nähe wohnte, in Samstagern. Die dritte Frau im Bunde war Tina Turner. Ein etwas skurriler Zufall hatte dazu geführt, dass Regula Curti und Tina Turner sich einige Jahre zuvor kennen gelernt hatten. Tina Turner hatte das Ehepaar Curti zu sich nach Hause eingeladen. Sie war gerade erst nach Küsnacht gezogen und wollte wissen, welche Leute früher in ihrem Haus gewohnt und was sie dort erlebt hatten. Sie wollte die Geschichte des Hauses hören, und zwar aus dem Mund der Menschen, die es bewohnt hatten. Beat Curti hatte das Haus einst gemietet. An diesem Abend wurden bis spät in die Nacht Geschichten erzählt.

«An diesem Abend merkten wir sehr schnell, dass wir einander verste-

hen», sagt Curti. Sie seien auf die Mantras zu sprechen gekommen, die sie beide seit Jahren singen; in Turners Fall buddhistische Mantras aus der japanischen Nichiren-Tradition, dank denen es ihr gelungen sei, traumatische Erlebnisse mit ihrem ersten Ehemann zu transformieren. «Zwischen uns hat es an diesem Abend klick gemacht», sagt Curti.

Bei der ersten CD der drei Frauen, die den Namen «Beyond» trug, ging es darum, Buddhismus und Christentum zu verknüpfen. Die Frauen sangen zusammen, die CD erschien im Jahr 2009. Das Besondere an der Musik war, dass sie nicht allzu asiatisch klang, aber auch nicht allzu europäisch oder amerikanisch, sondern etwas dazwischen, und dass das in der Kombination sehr gut funktionierte. Die CD verkaufte sich 300 000 Mal.

Die nächste CD war als rein lokales Projekt geplant, bei dem dreissig Zürcher Kinder aus verschiedenen Religionen und Nationen zusammen sangen. Die Plattenfirma Universal, die bereits die erste CD vertrieben hatte, wollte sich nun auch um die Kinder-CD kümmern, die ebenfalls ein Erfolg wurde.

Die dritte CD folgte dem Konzept der ersten, zu Klängen aus Buddhismus und Christentum kam nun noch der Hinduismus hinzu; und auch dieses Album war erfolgreich, noch vor der offiziellen Veröffentlichung wurde eines der Lieder auf Youtube online gestellt und eine Million Mal angeklickt. Bei der vierten CD wurde das Konzept abermals erweitert, auf den Islam und das Judentum – die neuen Sängerinnen waren eine sephardische Jüdin und eine tschetschenische Muslimin. Diese letzte CD wurde vom syrischen Komponisten Kareem Roustom produziert. Seine Mitarbeit hatte Curti ebenfalls einem Zufall zu verdanken. Roustom hatte drei Jahre früher in Luzern einen Auftritt mit dem West-Eastern Divan Orchestra gehabt, einem Symphonieorchester, das zu gleichen Teilen aus israelischen und arabischen Musikern besteht und sich als Beweis dafür sieht, dass die Völker im Nahen Osten friedlich zusammenleben könnten. Nach dem Konzert hatte Curti den Komponisten durch ein Hotel schlendern sehen und ihn sogleich angesprochen.

Wir steigen eine Wendeltreppe hoch in einen anderen Raum. Es gibt Aufnahmen des Schweizer Fernsehens von einer Sendung, die hier gedreht wurde. Es ging um die Erbschaftssteuer, und Beat Curti sprach darüber, was er mit dem vielen Geld zu tun gedenke, das er in seinem Leben verdient hat. Er sprach dabei von seiner Verantwortung, etwas an die Gesellschaft zurückzugeben. Ein Teil dieses Geldes fliesst in die Stiftung, die auch Beyond Music finanziert.

Von den vier Musikalben der Frauen war jede folgende CD ein etwas grösseres Projekt als das vorangegangene. Allein die Covers bezeugten dies: Waren auf der ersten CD noch drei Frauengesichter zu sehen, so waren es auf der letzten CD nun deren sechs. Und Regula Curti wollte noch weiter gehen. Sie fand, ihr Projekt müsse mehr umfassen, alles umfassen, alle Religionen, alle Kulturen, alle Nationalitäten, alle Stilrichtungen und alle Geschlechter. Sie selber hatte das Gefühl, durch die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Kulturen inspiriert worden zu sein, und wollte anderen Musikern die Möglichkeit geben, sich inspirieren zu lassen und dadurch innovative Musik zu komponieren.

Schon bei den jüngsten beiden Alben hatten die Frauen moderne Kommunikationsmittel genutzt, um die Musik zu entwickeln. Tonspuren wurden etwa über Whatsapp verschickt, denn die Musiker waren in der ganzen Welt verstreut, sie sassen in Indien, in den USA oder in Nepal. Es wäre viel zu teuer gewesen, all diese Menschen mitsamt ihren Instrumenten an denselben Ort zu fliegen und dort in langwieriger Arbeit die Musik entwickeln zu lassen, zudem wäre das unnötig gewesen, da es ja eben diese neuen technischen Möglichkeiten gibt. Während das vierte Album also in Entwicklung war, wurde Curti schon bewusst, dass das alles doch viel einfacher wäre, wenn es eine Plattform gäbe, einen virtuellen Raum, in dem sich alle Musiker frei bewegen könnten; eine Plattform, die man natürlich gratis benutzen könnte und die selber keinerlei kommerziellen Absichten hegt, deren einziger Zweck es sei, dass möglichst viele Musiker interessante neue Musik

machen könnten. Über eine Empfehlung kam Curti an eine Firma in München, die für den Autohersteller BMW oder die Fluggesellschaft Lufthansa grosse Systeme programmiert und das nötige Wissen für die Konstruktion einer solchen Plattform besitzt.

«Aber am Ende war es dann alles andere als einfach», sagt Curti, «vom technischen Aspekt gesehen ist so etwas auch heute noch schwierig.»

Allzu oft habe die Seite nicht funktioniert. Zudem kamen oft neue Überraschungen hinzu. Zum Beispiel ging während längerer Zeit die Tatsache vergessen, dass die Seite eine Art Suchsystem benötigt, aber die Frage war dann, ob man nach Instrumenten, nach Kulturkreisen oder nach Musikstilen suchen können müsse, und die Antwort war, dass alles nötig sei. Dann war noch ein internes Chatsystem essenziell. Und alles musste auch rechtlich abgesichert sein: Der Trommler im Kongo musste genau gleich geschützt sein wie die Flötistin in den USA. Curti sagt: «Allzu oft habe ich mich gefragt, ob das jetzt plötzlich nicht alles zu gross geworden ist – ob sich dieser Aufwand noch lohnt.»

Er lohnte sich dann doch. Die Website ging online, und täglich erstellten Künstler auf der ganzen Welt neue Profile. Curti bekam Unterstützung von Musikgrössen wie Herbert Grönemeyer, die als *ambassadors* auftreten und begabte Musiker zum Mitmachen animieren. Innert kürzester Zeit entstanden die ersten Kollaborationen, die dann auf der Seite geteilt wurden und denen man Punkte geben konnte. Die Lieder wurden auch ausserhalb der Website geteilt, sodass Aussenstehende ebenfalls Punkte vergeben konnten

– insgesamt stimmten bis zu achtzigtausend Menschen für die Lieder ab.

Als es darum ging, die besten Kollaborationen auszuwählen und diese Musiker zur Belohnung in ein Studio in Frankreich einzuladen, wo die Kompositionen frisch aufgenommen wurden, brauchte es einen Profi, der die Sache koordinieren konnte, einen Produzenten. Curti kontaktierte abermals Kareem Roustom, mit dem sie auf ihrer jüngsten CD zusammengearbeitet hatte, und Roustom meinte, er kenne in den USA einen gewissen Larry Klein, der selbst auf Alben von Bob Dylan, Peter Gabriel oder Bryan Adams gespielt hatte.

Klein war begeistert: Zu den Aufnahmen brachte er noch ein paar Freunde mit, etwa den Gitarristen von Madonna und Elton John; den Schlagzeuger von Sting und den Dire Straits; den Keyboarder von Patti Smith und Marianne Faithfull. Und so also kam der siebzehnjährige Gymnasiast Max Keller aus Zürich, der in seiner Freizeit auf dem Computer Beats und Rhythmen programmiert, in die erlauchte Gesellschaft der wichtigsten Musiker der Welt – mittlerweile steht auch sein Berufswunsch fest: Musiker.

Regula Curti sitzt nun im oberen Stock der Trotte. Alles in ihrer Umgebung ist perfekt arrangiert, so als würde sie nichts dem Zufall überlassen, was seltsam ist, denn der Zufall spielte doch in ihrem Leben eine wichtige Rolle. Es fragt sich somit, wie es sich mit ihrem märchenhaften Erfolg verhält: Ist das Zufall, Glück oder Planung?

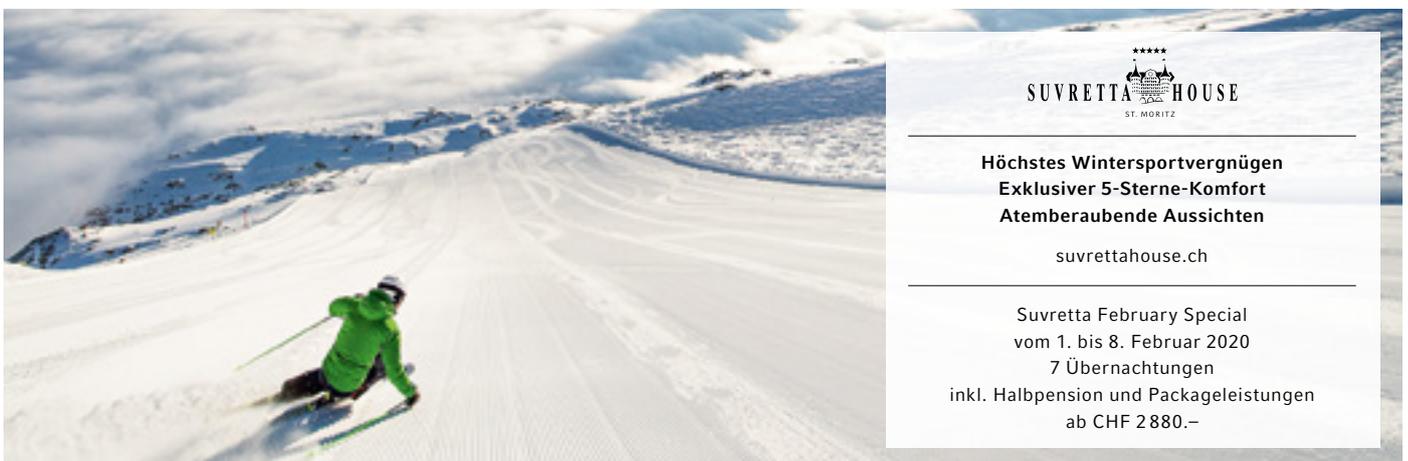
«Ich bin überrumpelt worden», sagt sie, «ich frage mich auch: Kann ich das halten?» Denn ihr Ziel sei, dass diese Plattform trotz der immensen

Distanzen zwischen den Musikern eine menschliche Komponente behalte, dass sie selber den Kontakt zu den Musikern pflegen könne. «Und da ist die Frage: Wie lange kann ich das? Bei vierhundert Musikern geht es noch. Wie ist es bei viertausend?» Andererseits nehme die Plattform auch eine Eigendynamik an, die ihr sehr gefalle. Früher etwa habe sie sich um jedes Detail selber kümmern müssen, etwa um den Titel eines Albums. Heute würden das die Musiker lösen, sie seien ein Team, den Namen «Same Sky» für die im August erschienene CD hätten sie selber bestimmt.

«Ich hatte aber wohl immer auch ein wenig Glück», sagt Curti, «etwa dass eine Frau wie Tina Turner von Anfang an mithalf.» Zudem sei sie ihrer Zeit vermutlich stets ein bisschen voraus gewesen. Die vier CDs hätten den Zeitgeist getroffen, da viele sich mit neuen Glaubenssystemen zu beschäftigen begannen. Abermals macht sie eine Pause. Und sagt dann: «Es heisst ja immer, man müsse die Dinge nur sehen. Man müsse die Augen öffnen, sonst laufe man an seinen Chancen vorbei.»

Und dann legt sie ihren Kugelschreiber zur Seite, faltet ihre Hände und schweigt. DM

MICHAEL HUGENTOBLER ist  
Journalist und Buchautor.  
redaktion@dasmagazin.ch



**SUVRETTA HOUSE**  
ST. MORITZ

---

Höchstes Wintersportvergnügen  
Exklusiver 5-Sterne-Komfort  
Atemberaubende Aussichten

[suvrettahouse.ch](http://suvrettahouse.ch)

---

Suvretta February Special  
vom 1. bis 8. Februar 2020  
7 Übernachtungen  
inkl. Halbpension und Packageleistungen  
ab CHF 2880.–